

*Sonderdruck aus:*

# **Zeitschrift für romanische Philologie**

Herausgegeben von Günter Holtus

Band 120 (2004) Heft 4

**Niemeyer**



*Dieser Sonderdruck ist im Buchhandel nicht erhältlich*

## INHALT

### DISKUSSION AKTUELLER PROBLEME

PETER KOCH, Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit . . . . . 605

### MISZELLE

ELKE GRAB-KEMPF, Etymologische Notizen zu frz. *baobab* 'Adansonia digitata L.' . . . . . 631

### BESPRECHUNGEN

*Documents linguistiques de la Suisse romande, vol. 1: Documents en langue française antérieurs à la fin du XIV<sup>e</sup> siècle conservés dans les cantons du Jura et de Berne*, publiés par Ernest Schüle, Rémy Scheurer et Zygmunt Marzys (MAX PFISTER) . . . . . 634

Hariton Tiktin, *Rumänisch-Deutsches Wörterbuch*, 3., neubearbeitete Auflage von Paul Miron und Elsa Lüder, vol. 1: A–C (VICTORIA POPOVICI) . . . . . 636

### SAMMELBÄNDE

Vincenzo Orioles, *Percorsi di parole* (FIORENZO TOSO) . . . . . 641

*La Fortune. Thèmes, représentations, discours*, Études rassemblées par Yasmine Foehr-Janssens et Emmanuelle Métry (UDO SCHÖNING) . . . . . 645

Valeria Viparelli (ed.), *Ricerche linguistiche tra antico e moderno* (JOHANNES KRAMER) . . . . . 646

Walter De Mulder / Co Vet / Carl Vettters (edd.), *Anaphores pronominales et nominales. Études pragma-sémantiques* (CHRISTIANE MAASS) . . . . . 648

Brenda Laca (ed.), *Temps et aspect. De la morphologie à l'interprétation* (KLAUS HUNNIUS) . . . . . 652

Joy Charnley / Malcolm Pender (edd.), *Living with Languages. The Contemporary Swiss Model* (JOHANNES KRAMER) . . . . . 656

Anna Maria Finoli, *Prose di romanzi. Raccolta di studi (1979–2000)* (MARIE-JOSÉ HEIJKANT) . . . . . 658

Dietrich Briesemeister / Axel Schönberger (edd.), *De litteris Neolatinis in America Meridionali, Portugallia, Hispania, Italia cultis* (JOHANNES KRAMER) . . . . . 659

Jürgen Trabant, *Der Gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 663

Bernard Combettes (ed.), *Évolution et variation en français préclassique. Études de syntaxe* (KLAUS HUNNIUS) . . . . . 663

Ramón Menéndez Pidal, *Islam y cristiandad. España entre las dos culturas*, edición de Álvaro Galmés de Fuentes (REINHARD KIESLER) . . . . . 667

Bernd Roeck et al. (edd.), *Deutsche Kulturpolitik in Italien. Entwicklungen, Instrumente, Perspektiven. Ergebnisse des Projekts «ItaliaGermania»* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 671

Žarko Muljačić, *Das Dalmatische. Studien zu einer untergegangenen Sprache* (JOHANNES KRAMER) . . . . . 672

## Diskussion aktueller Probleme

### Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Schon verschiedentlich hat sich Klaus Hunnius kritisch zum Begriff des *français parlé* und insbesondere zu dem Etikett *français avancé* geäußert – auch in Anwendung auf das *français populaire* (Hunnius 1975; 1988; 1993). Kürzlich ist nun in dieser Zeitschrift eine erneute nachdrückliche Stellungnahme hierzu erschienen (Hunnius 2003).<sup>1</sup> Diesmal geht es vor allem um die verbreitete Parallelisierung von Vulgärlatein und *français parlé*, aus der eine «universalistisch orientierte und auf Sprachimmanenz bedachte Linguistik» [511] falsche Schlussfolgerungen für die Erforschung von Sprachvarietäten und Sprachwandel ziehe. Hunnius erkennt zwar an [510s.], dass beide Sprachformen erstens gleichermaßen durch allgemein-sprechsprachliche Merkmale gekennzeichnet sind (cf. Stefenelli 1992b; Koch 1995) und zweitens vergleichbare Quellenprobleme hinsichtlich ihrer diachronischen Rekonstruktion bieten (cf. Ernst 1980; Oesterreicher 1995; Koch 2003b). Er insistiert jedoch darauf, dass der Verlauf der Geschichte des Vulgärlateins (einschließlich des Übergangs zu den romanischen Sprachen) eher einen Ausnahmefall als einen Modellfall darstelle. Dementsprechend warnt er davor, diesen Fall als paradigmatische Folie für andere Varietätensituationen (wie insbesondere diejenige des *français parlé*) zu verwenden und so «das uneingeschränkte Dogma von der Progressivität gesprochener Sprache und dem Konservatismus der Schriftsprache» [513s.] aufrechtzuerhalten, das er als «altes, aber nicht unproblematisches Erbe junggrammatischer Tradition» [513] ansieht. Die Anwendung des Diglossie-Begriffs im Sinne Fergusons (1959) auf die lateinisch-romanische Sprach- und Varietätengeschichte wird als moderner Ableger dieses Dogmas interpretiert [514].

So verdienstvoll es ist, dass dieser Diskussionsbeitrag zur genauen Beachtung der historischen Individualität von Sprachentwicklungen mahnt – er trägt auf Grund eines prinzipiellen Misstrauens gegenüber linguistischer Konzeptualisierung nicht wirklich zur Klärung bei und fällt durch eine teilweise karikaturale Beschreibung bestimmter wissenschaftlicher Positionen hinter den Stand der Diskussion zurück. Stellenweise möchte man dem Autor eine genauere Lektüre der von ihm kritisch zitierten Literatur ans Herz legen.

<sup>1</sup> Seitenangaben mit Bezug auf diesen hier vorrangig angesprochenen Beitrag im Folgenden in [ ].

### 1. Eine Faktorisierung des Problems

Zunächst einmal wird mit dem Rekurs auf das Dogma «einer sich frei entwickelnden gesprochenen Sprache und einer in festen Normen erstarrten geschriebenen Sprache» [516] ein Pappkamerad aufgebaut. Die inzwischen recht lebhaft historische Varietätenlinguistik innerhalb der Romanistik<sup>2</sup> verfügt längst über ein wesentlich differenzierteres Instrumentarium, das solche Vergrößerungen gerade ausschließt. So lesen wir ausgerechnet in einer der von Hunnius aufs Korn genommenen Publikationen die Warnung, «daß man die Etikettierung «innovativ» bzw. «konservativ» den Bereichen Mündlichkeit oder Schriftlichkeit keinesfalls global zuordnen darf» (Koch/Oesterreicher 1996, 68). Es wird dort und in anderen, annexen Publikationen vielmehr dafür plädiert, das Problem zu faktorisieren.

Einen ersten fundamentalen Aspekt stellt hier selbstverständlich Coserius altbekannte Unterscheidung zwischen *Innovation* und *Übernahme/Verbreitung* dar (1958, 78–80). Ohne individuelle Innovation kann ein Sprachwandel nicht anlaufen, aber ohne Verbreitung der Innovation innerhalb einer bestimmten Sprechergruppe kann er nicht als vollzogen gelten. Die Innovationsfreudigkeit (in diesem engeren Sinne) und die Übernahmefreudigkeit von Varietäten sind also von vornherein zu unterscheiden. Die globalen Etiketten «Progressivität/Konservatismus» verdecken diese fundamentale Differenzierung.

Ein weiterer Aspekt betrifft die innere Struktur jeder sprachlichen Regel. Sie beinhaltet eine außersprachliche Anwendungsbedingung (ich spreche hier von *Regulans*), die ein sprachliches Faktum «reguliert» (das ich als *Regulatum* bezeichnen würde; cf. Koch 2002, 3). Franz Josef Hausmann (1979) hat in aller Deutlichkeit herausgearbeitet, dass Sprachwandel nicht nur die Entstehung neuer sprachlicher Fakten (also von Regulata) innerhalb einer gegebenen Varietät, sondern auch eine Veränderung der variationellen Markierung (also von *Regulantia*) umfasst. Wenn etwa in altfranzösischer Zeit ein onomatopoetisch motiviertes Verb *tomber* 'fallen' entsteht, so ist damit – offensichtlich in der gesprochenen Alltagssprache – ein neues Regulatum entstanden. Wenn dieses Verb dann zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert in der geschriebenen Sprache Fuß fasst und bis zum 17. Jahrhundert sogar sein Synonym *ch(e)oir* weitestgehend verdrängt, so hat sich die variationelle Markierung

<sup>2</sup> Sie fand beispielsweise ihren Niederschlag in der Sektion *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik* auf dem Kieler Romanistentag 28. 9.–3. 10. 2003. Selbstverständlich hat sie in dem neuen Handbuch zur *Romanischen Sprachgeschichte* (Ernst et al. 2003), dessen erster Band jetzt erschienen ist, ebenfalls ihren angemessenen Platz. Beredt ist auch der Titel *Sprachgeschichte als Varietätengeschichte* der Festschrift für Jens Lüdtke (Wesch et al. 2002). – Zur Diskussion der unterschiedlichen Sichtweisen des Zusammenhangs zwischen Mündlichkeit und Sprachwandel cf. auch Blanche-Benveniste/Jeanjean 1987, 9–37.

(das Regulans) verändert, nämlich ausgeweitet (Stefenelli 1981, 155, 172, 271; Koch 2003a, 224).

Die Aspekte Innovation vs. Verbreitung und Regulatum vs. Regulans ergeben nun, zusammengenommen, eine Kreuzklassifikation von Phasen und Aspekten des Sprachwandels (cf. Koch/Oesterreicher 2001, 590s.; Koch 2001; 2002, 4–10; 2003a, 216s.; auch Oesterreicher 2001, 1583):

	(A) Regulatum	(B) Regulans
(1) Innovation	individuelle Schöpfung eines neuen Regulatums	individuelle Verletzung eines Regulans
(2) Übernahme/ Verbreitung	Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulatums in eine oder mehrere Varietäten einer Sprache	kollektive Veränderung eines Regulans, d. h. Veränderung der Varietäten-Markierung eines Regulatums

Tab. 1: Phasen (1–2) und Aspekte (A/B) des Sprachwandels

Regulatum-Innovationen (A1) gibt es ohne jede Frage sowohl in mündlichen Varietäten (etwa expressive Neubildungen) als auch in schriftlichen Varietäten (etwa ausbaubedingte Entwicklungen); in beiden Varietätenbereichen können diese spezifischen neuen Regulata dann jeweils Verbreitung finden (A2); schließlich können die betreffenden Regulata unter Umständen von mündlichen in schriftliche Varietäten bzw. umgekehrt von schriftlichen in mündliche Varietäten ausstrahlen (zunächst B1, dann ggf. B2) (cf. Jacob/Kabatek 2001, IX–XI).

Aber nicht genug damit: Ein adäquates Modell sprachlicher Varietät setzt uns sogar in die Lage, die unterschiedlichen kommunikativen Motivationen für das Verhalten verschiedener Varietäten(bereiche) zu ermitteln. Auszugehen ist von den Größen *Nähe* und *Distanz* (= konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit), die für die interne Ausrichtung sprachlicher Varietätenräume fundamental sind (cf. Koch/Oesterreicher 1985; 1990, 13–16; Koch 1999) und die folgendermaßen parametrisierbar sind: (a) Privatheit, (b) Vertrautheit, (c) starke emotionale Beteiligung, (d) Situations- und Handlungseinbindung, (e) *origo*-naher Referenzbezug, (f) räumlich-zeitliche Nähe, (g) Kooperation, (h) Dialogizität, (i) Spontaneität, (j) freie Themenentwicklung (hier nur für den Nähepol ausgeführt, für den Distanzpol gelten die entsprechenden Gegenstücke (–a), (–b) etc.). Die Affinität des Nähebereichs bzw. des Distanzbereichs zum Sprachwandel – genauer: zu seinen in Tab. 1 aufgeschlüsselten Teilaspekten – kann nun sinnvoll nur im Blick auf einzelne Parameterwerte entsprechend (a)–(j) bzw. (–a)–(–j) diskutiert werden (cf. schon Koch/Oesterreicher 1996, 65–68), und man kommt dabei jeweils zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen.

## 2. «Progressive» Distanzsprache und «konservative» Nähesprache

Mit diesen Prämissen lassen sich ohne jede Frage bestimmte progressive Züge der Distanzsprache und sogar gewisse Konservatismen der Nähesprache begründen.

### 2.1. Ausbauinnovationen (A1) und -übernahmen (A2) in der Distanzsprache

So würde niemand bestreiten, dass die geringe Situations- und Handlungseinbettung (-d) in der geschriebenen Sprache qua Distanzsprache Expliziteits- und Komplektisierungsanforderungen mit sich bringt, die Regulatum-Innovationen (A1) beim «Ausbau» der hypotaktischen Syntax und der lexikalischen Abstrakta anregen (cf. Koch/Oesterreicher 1994, 590s.). Die Verschriftlichung der romanischen Sprachen ab dem Hochmittelalter bietet reiches Material, um dies zu illustrieren (cf. etwa Bossong 1979, 87–196; Schlieben-Lange 1991b; Erfurt 1992; Raible 1992, 199–208). Hier begegnet uns manche Eintagsfliege, aber wir können auch bei vielen Phänomenen die Verbreitung (A2) innerhalb der geschriebenen Sprache verfolgen. Es gilt tatsächlich Brigitte Schlieben-Langes Diktum: «Wenn Einzelsprachen verschriftet werden, ändern sie sich» (1983, 89; dazu Kabatek 1994). In diesem Sinne kann durchaus eine «Kreativität literarischer Sprache» [513] zugestanden werden.

### 2.2. Vom Prestigewort zum Normalwort (B1, B2)

Ein weiterer Falltyp, der von Stefanelli (2000) untersucht wurde, veranschaulicht, dass sowohl hinsichtlich der Regulata (A) als auch hinsichtlich der Regulantia (B) die Varietäten der Distanz nicht immer nur «nehmen», sondern auch «geben» können. Es geht um lexikalische Ablösungsprozesse von Normalbezeichnungen durch Prestigevarianten, speziell von älterem fr. *boutique* durch *magasin*, von *gazette* durch *journal*, von *réclame* durch *publicité* etc. Zunächst einmal ist es völlig plausibel, dass in einer öffentlichen Kommunikation (-a) zwischen einander fremden Partnern (-b), also unter Bedingungen, die die Selbstdarstellung ganz ins Sprachliche verlegen, die spätere Prestigevariante als Innovation (A1) ins Spiel gebracht wurde (also z.B. wenn ein Geschäftsmann seinen bescheidenen Laden hyperbolisch als *magasin*, eigentlich 'großes Geschäft mit reichhaltigem Lager', bezeichnet). Solche Innovationen können damit eindeutig im Bereich der Distanz, vermutlich in einer diastratisch oder diaphasisch hohen Varietät, verortet werden. Es lässt sich weiterhin sagen, dass sie – auf Grund ihres geschäftsfördernden Charakters – Schule machten und sich in der gesamten betreffenden Varietät auf Kosten der entsprechenden Normalbezeichnungen verbreiteten (A2). Wie der heutige Sprachzustand zeigt, hat sich dann, beginnend mit innovierender Missachtung der ursprünglichen (hohen) Varietätenmarkierung (B1), die jeweilige Prestigevariante in immer mehr diastratischen bzw. diaphasischen Varietäten, auch

des Nähebereichs, verbreitet (B2) und damit ihre Varietätenmarkierung insofern grundlegend verändert, als sie zum neuen Normalwort geworden ist.

### 2.3. Diatopischer Konservatismus (B1, B2)

All diese Prozesse und Befunde können mit dem oben erläuterten Instrumentarium bestens erfasst und differenziert werden. Es besteht also keinerlei Anlass, den Vertretern dieses Ansatzes ein einseitiges Verständnis der geschriebenen Sprache als «konservativ» zu unterstellen. Im Gegenteil: es ist sogar möglich, in dem beschriebenen Theorie-Rahmen konservative Aspekte selbst mündlicher qua nähesprachlicher Varietäten zu erfassen (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 67; Koch 2001, 23s.). Bekannt ist ja der Befund, dass verschiedentlich in begrenzten dialektalen Räumen Archaismen bewahrt bleiben, die in den übrigen Dialektgebieten und in der Hochsprache nicht mehr nachweisbar sind: z.B. ein vermutlich vom Lautstand her letztlich oskisches *attrufo* (< \**octufrū*) in südskampanischen und westlukanischen Dialekten des Italienischen (cf. Rohlfs 1971, 40s., 243). Generell wurde von Dauzat (1936, 196) ein «retard» des *français provincial* konstatiert. Wenn man bedenkt, dass Dialekte oder regionale Sprachvarietäten typischerweise nähesprachlich verwendet werden, so dürfte hier – unter umgekehrtem Vorzeichen wie beim vorausgehenden Beispieltyp – wiederum der Parameterwert der Vertrautheit zwischen den Kommunikationspartnern (b) von Bedeutung sein. Seine Vertrautheit *kann* man sich gegenseitig unter anderem dadurch bestätigen, dass man Innovationen von außerhalb der Gemeinschaft gerade *nicht* verwendet (B1) bzw. nicht definitiv übernimmt (B2).<sup>3</sup>

## 3. «Progressive» Nähesprache und «konservative» Distanzsprache

Wenn ein historisch-varietätenlinguistisches Modell in der in 2. skizzierten Weise Innovation in der Distanzsprache (A1) und Verbreitung aus der Distanzsprache heraus (B2), aber ebenso Übernahmefeindlichkeit in der Nähesprache (B2) angemessen würdigt, dann kann man es auch guten Gewissens dazu verwenden, nach dem Profil nähesprachlicher Innovationen und Übernahmen sowie distanzsprachlicher Übernahmehemmungen zu forschen.

### 3.1. Expressiv-mündliche Sprecher-Innovationen (A1)

So gibt es zunächst einmal einen markanten Typ von Regulatum-Innovationen (A1), der eindeutig nähesprachlich motiviert ist. Entscheidend ist hier der Parameterwert (c) der starken emotionalen Beteiligung (cf. auch Mair 1992). Sofern er mit ausreichend anderen nähesprachlichen Parameterwerten gekop-

<sup>3</sup> Cf. jedoch auch n. 9.

pelt ist (insbesondere (a), (b), (h) und (i)),<sup>4</sup> erzeugt er in allen Sprachen und zu allen Zeiten immer wieder expressive Innovationen, die durch bewusste Verletzung der Konversationsmaximen im Sinne von Grice (1975) oder durch maximale Strapazierung der alles umspannenden Relevanzmaxime im Sinne von Sperber/Wilson (1995) alltagsrhetorische<sup>5</sup> Spielräume schaffen, die sich der Sprecher zunutze macht, um persuasiver oder glaubwürdiger zu wirken, um seine Selbstdarstellung zu verbessern, um witzig oder aggressiv zu sein etc. Wir können hier von «expressiver Mündlichkeit» sprechen (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 68–74). Wohlgedenkt: es handelt sich an diesem Punkt, d. h. im Bereich A1, zunächst um *ad hoc*-Innovationen als im Grunde normales Nebenprodukt der Sprechertätigkeit. Die Sprecher haben dabei nur die Wirksamkeit des aktuellen Sprechens und mitnichten eine Veränderung ihrer Sprache im Blick (cf. Coseriu 1958, 112, 116f., 127s.; Keller 1994, 24s., 112s.). Erst wenn – was wenigen Innovationen gelingt<sup>6</sup> – auch die Etappe A2 (und ggf. noch B1 und B2) durchlaufen wird, hinterlassen die beschriebenen Innovationen Sedimente im Sprachwandel, die man dann aber anhand der oben umrissenen Charakteristik eindeutig auf ihren expressiv-mündlichen Innovationsursprung zurückführen kann. Als emblematisch seien hier aus einer Vielzahl von Beispielen das bereits in 1. zitierte ursprünglich onomatopoetische fr. *tomber* (für *ch(e)oir*) sowie fr. *beaucoup*, ursprünglich ein drastisches 'schöner Schlag' (für *mout*), herausgegriffen.<sup>7</sup> In solchen, keineswegs marginalen Fällen darf die «Induktion» des Wandels von der (expressiven) Nähesprache her als evident gelten.

### 3.2. Nähesprachliche Hörer-Innovationen durch Reanalyse (A1)

Es ist übrigens keineswegs so, dass nähesprachliche Regulatum-Innovationen (A1) grundsätzlich immer expressiver Natur sein müssen. Expressive Innovationen sind eindeutig sprecherinduziert: es ist der Sprecher, der sich durch sie den in 3.1. erläuterten pragmatischen «Spielraum» schafft. Daneben zeichnet sich inzwischen aber auch ein Typ Hörerinduzierter Regulatum-Innovationen ab.

<sup>4</sup> Der Parameterwert der starken emotionalen Beteiligung garantiert, für sich allein genommen, eben noch nicht die Art von Mündlichkeit, um die es hier geht. Es gibt in der Tat auch emotional gefärbte Kommunikationsformen, die dennoch in den übrigen Parametern eher distanzsprachlich ausgerichtet sind (z. B. in der Literatur): cf. Koch/Oesterreicher 1996, 69.

<sup>5</sup> Cf. hierzu etwa Stempel 1983.

<sup>6</sup> In diesem Punkt hat Hunnius völlig Recht: «[...] im Normalfall bietet die Expressivität keine Erfolgsgarantie; bekanntlich gehen unzählige expressive Innovationen leer aus, da die für den Sprachwandel nötige allgemeine Adoption ausbleibt» [511].

<sup>7</sup> Zu diesen und zahlreichen anderen gleich gelagerten Beispielen im Französischen und in anderen Sprachen: Koch/Oesterreicher 1996, 77–88; Koch 2003a, 218–226. In der letztgenannten Publikation wird lexikalisches Material des Französischen aus Stefanelli 1981, 171–201, interpretiert, für dessen Entstehung auch dieser bereits das «spontansprachliche Expressivitätsstreben» (203) verantwortlich gemacht hat.

nen ab. So treffen wir in verschiedenen Sprachen gerade bei Existenzverben immer wieder auf «Verwechslungen» zwischen einer Subjekt- und einer Objekt-leerstelle (sei es in der einen Richtung, z. B. engl. *there is two people waiting outside*, sei es in der anderen Richtung, z. B. sp. *habían muchos soldados*). Zugrunde liegt hier eindeutig eine «Reanalyse» (von Strukturen wie engl. *there is a man waiting outside*, sp. *había un soldado*), wie sie nur unter den Bedingungen typisch nähesprachlicher starker Situations- und Handlungseinbindung (d) denkbar ist, wo das pragmatisch und referentiell angemessene Verständnis wichtiger ist als die syntaktisch «richtige» Dekodierung ist (cf. Koch 2003a, 227s.; 2003c.).<sup>8</sup> Obwohl solche Innovationen also einen fundamental anderen Charakter haben als die expressiv-mündlich induzierten, verdanken sie sich doch letztlich, wie diese, bestimmten – wenn auch anderen – kommunikativen Parameterwerten der Nähe.

### 3.3. Wettbewerbsvorteile bei nähesprachlicher Verbreitung (A2)

Oft genug wird in der Literatur der mündlich-nähesprachliche Charakter von Sprachwandel, außer mit der Expressivität, noch mit anderen Kriterien in Zusammenhang gebracht (cf. etwa Lüdtker 1968, I, 43–45; Stefanelli 1981, 16s., 25, 87, 173–175, 203, 218–220; 1992a, 51–60, 72–84): Bevorzugung längerer Lautkörper (z. B. fr. *rigoler* statt *rîre*); Bevorzugung analogischer morphologischer Formen (z. B. fr. *je m'assois* statt *je m'assieds*) oder allomorphieärmerer lexikalischer Wörter (z. B. fr. *bouger* statt *se mouvoir*). Hier liegt nun wieder ein ganz anderer Falltyp vor. Die Kriterien der Lautfülle und «Regelmäßigkeit» sind *per definitionem* auf das Sprachsystem bezogen. Sie können also als solche bei Innovationen keine Rolle spielen, da die Sprecher, wie bereits in 3.1. ausgeführt, in der aktuellen Kommunikation ihr Sprachsystem gar nicht verändern «wollen». Es handelt sich hier im Übrigen um komparative Kriterien: ein bestimmtes Wort/eine bestimmte Form ist immer nur länger, regelmäßiger etc. als ein anderes/eine andere. Die Innovation muss also erst einmal schon geschaffen sein, bevor sie mit dem Normalwort/der Normform nach den betreffenden Kriterien verglichen werden kann. Diese Kriterien kommen somit erst auf der Ebene der Übernahme (A2) zum Tragen, wo sie sich als «Wettbewerbsvorteil» auswirken mögen. An diesem Punkt greifen nun wieder die Parameterwerte kommunikativer Nähe: Ein längerer Lautkörper kann sich als besser wahrnehmbar erweisen in einer Kommunikationsform, in der auf Grund der starken Situations- und Handlungseinbindung (d) insgesamt eher sparsam versprachlicht wird und in der die ausgeprägte Dialogizität (h) rasche Sprecherwechsel und eventuell erhöhtes Sprechtempo zur Folge hat. «Regelmäßige» Formen sind bei spontanem Sprechen (i) schneller zur Hand.

<sup>8</sup> Cf. allgemein zum semantisch-pragmatischen Hintergrund der Reanalyse: Detges/Waltereit 2002.

### 3.4. Generelle Übernahmefreundlichkeit in der Nähesprache (A2)

Stellt man sich nun aber einmal, über die in 3.3. besprochenen speziellen Falltypen hinaus, die Frage nach der Übernahmefreundlichkeit der nächstsprachlicher Varietäten, so kommt man auf Grund der in 1. vorgestellten kommunikativen Parameter zu der ganz einfachen Schlussfolgerung, dass *keiner* von ihnen grundsätzlich *gegen* die Übernahme zuvor innovativ entstandener Regulata spricht.<sup>9</sup> Insofern ist also das verbreitete Bild von der Wandelfreudigkeit nächstsprachlicher Varietäten nicht völlig von der Hand zu weisen. Es bezieht sich jedoch, wie wir sehen, in erster Linie auf die Regulatum-Übernahme/Verbreitung (A2), während die Abschnitte 2.1.–2.3., 3.1. und 3.2. gezeigt haben, dass hinsichtlich der Regulatum-Innovationen (A1) genauer differenziert werden muss.

### 3.5. Generelle Übernahmefeindlichkeit in der Distanzsprache (B2)

Die vergleichsweise «freie» Entwicklung nächstsprachlicher Varietäten auf Grund der relativ ungehinderten Verbreitung von Innovationen steht nun in krassem Gegensatz zu einer unverkennbaren Übernahmefeindlichkeit distanzsprachlicher Varietäten. Diese betrifft natürlich gerade nicht typisch distanzsprachliche Regulatum-Innovationen (2.1.), die auf Grund ihrer spezifischen kommunikativen Funktionalität dann auch gute Verbreitungschancen (A2) im Distanzbereich haben. Viel virulenter ist jedoch die Tatsache, dass der Nähebereich dank seiner oben begründeten Übernahmefreundlichkeit ständig eine Fülle neuer sprachlicher Varianten in den Varietätenraum einbringt. Im permanenten Kontakt zwischen Nähe- und Distanzbereich «drohen» stets auch potenzielle Regulans-Verletzungen (B1) oder sogar Regulans-Veränderungen (B2), also Änderungen der Varietätenmarkierung durch Ausdehnung in den Distanzbereich hinein. Dass dies kein Hirngespinnst ist, beweist uns eine jahrtausendealte Tradition der Antibarbari wie der bekannten *Appendix Probi*, der *Provincialismes corrigés*, der *Provincialismi*-Sammlungen etc. Hier geht es immer genau darum, im Nähebereich verbreitete sprachliche Varianten abzuwehren, also die bestehenden Regulantia zugunsten der Distanzformen zu bestätigen und alles Abweichende zu stigmatisieren (cf. Koch 2003b, 111). Die Zahl der Beispiele ist Legion. Die in 3.2. erwähnten Subjekt-Objekt-Reanalysen bei Existenzverben gehören genauso hierher wie die pseudoreflexiven Impersonalia des Typs sp. *se vende billetes/it. si vende dei biglietti* oder die Linksversetzungen des Typs fr. *le président, je le connais/it. il presidente lo conosco* (cf. Koch 2001, 22–24). Immer ist es die Dis-

<sup>9</sup> Eine gewisse, aber keineswegs zwingende Einschränkung ergibt sich bei dem in 1.3. diskutierten Falltyp. Nicht jeder Dialekt ist ja in jedem Punkt konservativ. Kommunikative Vertrautheit (b) ist janusköpfig: sie *kann* natürlich auch gerade durch die Übernahme kleinräumig kursierender Innovationen signalisiert werden.

tanzsprache, die sich im Zweifelsfall gegen solche Angriffe auf ihre Regulantia wehrt (cf. jedoch auch 3.6.).

Dies lässt sich mühelos aus bestimmten Parameterwerten der Distanz ableiten. Zunächst einmal erfordert die räumlich-zeitliche Distanz zwischen den Kommunikationspartnern (–f) eine hohe räumliche und zeitliche Stabilität der ausgezeichneten Distanzvarietät (präskriptive Norm, Standardsprache, «Schriftsprache»). Diese spricht schon einmal grundsätzlich gegen jede dauerhafte Regulans-Veränderung (B2), so dass Regulans-Verletzungen (B1), die natürlich nie völlig unterbunden werden können,<sup>10</sup> sofort abgeblockt werden. Nach dem gesunden Menschenverstand wäre allerdings eine derartige Repression nur bei denjenigen nächstsprachlich entstandenen Varianten zu rechtfertigen, bei denen tatsächlich das Verständnis über Räume und Zeiten hinweg leidet. Das Stabilitätsgebot für die Distanzsprache verselbständigt sich jedoch oft auf Grund weiterer relevanter Parameter. Die schon in 2.2. angesprochene Öffentlichkeit der Kommunikation (–a) und Fremdheit der Partner (–b) verlegt deren Selbstdarstellung ganz ins Sprachliche und lässt es nicht als ohne Weiteres ratsam erscheinen, eine sprachliche Variante zu verwenden, die bislang als nächstsprachlich markiert ist. So kommt es zum Purismus, der nächstsprachliche Varianten nur noch auf Grund ihrer Regulantia als solcher verdammt (auch wenn dies manchmal durch andere Argumente scheinbar logischer, etymologischer oder sonstiger Art verbrämt wird).

### 3.6. Restandardisierung als Lockerung der Übernahmefeindlichkeit in der Distanzsprache (B2)

Die eben angesprochene rein sprachliche Selbstdarstellung unter den Distanzbedingungen der Öffentlichkeit (–a) und der Fremdheit (–b) kann übrigens in verschiedenen historischen Situationen recht unterschiedlich wirksam sein bzw. ausgelegt werden. Beispielsweise war in der turbulenten mittelfranzösischen Epoche die Abschottung des Distanzbereichs weit weniger gut durchzuhalten, und schließlich wurde in der Kodifizierung der Klassik des 17. Jahrhunderts im Umkreis der höfischen Konversation (Vaugelas) ein sprachliches Selbstdarstellungsideal gepflegt, das, ohne schlicht nächstsprachlich zu sein, übertriebene Distanzsprachlichkeit vermied (cf. Bader 1990, 210–217). So lässt sich zeigen, dass etwa in der französischen Lexik eine beträchtliche Zahl von letztlich nächstsprachlich induzierten Innovationen zu distanzsprachlichen Normalwörtern wurde (cf. Koch 2003a, 222–226). Man kann solche Prozesse, die in Sprachgeschichten immer wieder vorkommen, als «Restandardisierung» bezeichnen. Während das heutige geschriebene Französisch bekanntlich Produkt einer seit dem 17. Jahrhundert vergleichsweise rigiden Übernah-

<sup>10</sup> Da immer neue Generationen die Distanzsprache (v.a. in der Schule) erlernen müssen und da in bestimmten historischen Situationen der Kreis derer, die sie praktizieren, ausgeweitet wird (v.a. im Rahmen der Alphabetisierung), gehören solche Regulantia-Verletzungen zu den unvermeidlichen «Risiken» einer Distanzvarietät.

mefeindlichkeit gegenüber dem Nähebereich ist, kann man das heutige geschriebene Spanisch als Ergebnis einer jahrhundertelangen «sanften» Restandardisierung ansehen (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 203s.). Bekannt ist ja die Divergenz zwischen dem Obligatorium des Konstruktionstyps *a mí me gusta* in ausnahmslos allen Varietäten des Spanischen und die distanzsprachliche Ächtung des Typs *a me mi piace* im Italienischen (cf. Cortelazzo 1984).

### 3.7. «Reorganisation» des Nähebereichs durch Übernahmen aus der Distanzsprache (B2)

Der in 3.4. herausgestellten Übernahmefreundlichkeit der Nähevarietäten im Bereich der Regulata (A2) stehen im Bereich der Regulantia (B2) gewisse Einschränkungen gegenüber. So können sich ausbaubedingte Innovationen der Distanzsprache im Sinne von 2.1. nach ihrer Verbreitung im Distanzbereich natürlich kaum in den Nähebereich hinein ausbreiten, weil sie oftmals den Parameterwerten der Nähe schlicht widersprechen. So kollidiert beispielsweise die Komplektisierung der hypotaktischen Syntax vor allem mit der nächsprachlichen Situations- und Handlungseinbettung (d) und der Spontaneität (i). Unabhängig von diesem speziellen Problembereich erbringt der permanente Kontakt zwischen Nähe- und Distanzbereich – anders als in der umgekehrten Richtung (3.5.) – nur unter ganz bestimmten historischen Bedingungen massive Regulans-Veränderungen (B2) durch Ausstrahlung vom Distanz- in den Nähebereich hinein: insbesondere bei breiter Alphabetisierung werden die angestammten Dialekte durch neue, stark von den Distanzvarietäten her geprägte Varietäten ersetzt. Ein solcher Prozess, der sich als «Reorganisation des Nähebereichs» bezeichnen lässt, hat in den romanischen Sprachen überwiegend erst seit dem 19. und 20. Jahrhundert stattgefunden (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 138–141, 172–176, 206–208; 1994, 600; 2001, 612s.; Koch 2003b, 115, 117).

## 4. Historische Genauigkeit und begriffliche Präzision

Das in 1.–3. skizzierte Tableau lässt an Deutlichkeit und Vielfalt nichts zu wünschen übrig. Es ergibt sich daraus eine entschiedene Absage an eben jenen Eindruck, der sich bei der Lektüre von Hunnius 2003 einstellt, nämlich dass beim Sprachwandel in Mündlichkeit und Schriftlichkeit eine Art *anything goes* gilt. Es zeichnen sich vielmehr klare Motivationstypen innerhalb des Sprachwandels ab, die allerdings jeweils ganz unterschiedliche Abläufe und Ergebnisse erbringen.

Hier wird ein schweres Missverständnis offenkundig. Hunnius warnt in seinem Diskussionsbeitrag immer wieder vor «universalistischen Tendenzen» [510 und ähnlich passim], scheint dabei aber sprachtheoretische Begriffsbildung mit Universalismus zu verwechseln. Ein angemessener sprachtheoretischer Zugang konzeptualisiert nämlich das Objekt Sprache als historisches,

insofern es historisch ist, und als universales, insofern es mit anthropologischen Konstanten verwoben ist. Wenn Hunnius beispielsweise einem der von ihm kritisierten Autoren vorhält, dieser habe zwar einerseits die Maxime «Sprachwandel kann sinnvoll allein radikal historisch [...] konzipiert werden» (Oesterreicher 2001, 1584) formuliert, halte sich aber selbst nicht wirklich daran [510], so übersieht er, dass derselbe Autor wenige Absätze zuvor gerade beim historisch genauen Vorgehen die Notwendigkeit von Konzeptualisierungen betont:

«Historische Erkenntnis muss in jedem Fall nach dem Ort und dem Zeitpunkt der Übernahme von Innovationen und Veränderungen in einem Idiom fragen, sie muß also den *konkreten Zeitkern* von sprachlichen Erscheinungen freilegen. Dieser Zeitkern ist ein theoretisches Konzept, das nichts mit der Suche nach Erstbelegen zu tun hat, sondern mit der Zuordnung solcher Erscheinungen zu Sprachtechniken und mit ihrer Einordnung in Diskurstraditionen» (Oesterreicher 2001, 1584).

Ein Verzicht auf präzise Begrifflichkeit bringt die historische Genauigkeit also keineswegs weiter, sondern schadet ihr. Dies soll im Folgenden noch an einigen weiteren Punkten gezeigt werden, die Hunnius' Diskussionsbeitrag nicht unerheblich belasten.

### 4.1. Die Mär vom genuinen «Konservatismus» mündlich-nähesprachlicher Varietäten

Die Progressivität/Konservatismus-Debatte bezüglich nächsprachlicher Varietäten ließe sich natürlich am leichtesten entscheiden, wenn man empirisch nachweisen könnte, dass die Nähesprache auf breiter Front – und in weniger marginalen Bereichen als in 2.3. angedeutet – durch konservative Sprachfakten gekennzeichnet ist. Genau dies wurde im Rahmen der lebhaften Debatte um das «Alter des gesprochenen Französisch» ab 1975 versucht, in der etwa Hunnius (1975) «archaische Züge des langage populaire» entdeckte oder Bork das «gesprochene Französisch» als «durchweg konservativ» (1975, 37) qualifizierte (cf. ferner z.B. Meier 1977; Greive 1984). Gern wurde in diesem Zusammenhang das Verhältnis zwischen *français parlé/populaire* und *français écrit/standard* mit demjenigen zwischen Vulgär-/Sprechlatein und Schriftlatein parallelisiert und auf eine latinistische Forschungstradition rekurriert, nach der das Vulgärlatein in starkem Maße bei Eigenschaften des Altlateins verharret und insofern «ein höheres Maß an Kontinuität besitzt als die vermeintlich konservative Normsprache» [515] (cf. auch Hunnius 1975, 362–364, sowie die differenzierte Diskussion in Schmitt 1980, 17s.).

Bevor man an die Fakten herangeht, muss man sich allerdings auch hier begrifflicher Präzision befleißigen. Als «konservativ» oder gar «archaisch» kann man im Vergleich zweier Varietäten X und Y die Varietät X nur dann bezeichnen, wenn die Merkmale, die Y auszeichnen, Innovationen gegenüber einem älteren Sprachzustand darstellen, die X nicht mitgemacht/übernommen hat. Wenn allerdings die betreffenden Innovationen längst vor der definitiven

Ausdifferenzierung der Varietäten X und Y erfolgt sind und nur in Y nicht mitgemacht wurden, ist es sinnlos, X in dieser Hinsicht als «konservativ» zu bezeichnen. Es handelt sich dann vielmehr um «frühe Innovationen» in X.

Sieht man sich nun die Fakten an, so steht die oben skizzierte Interpretation der altlateinisch-vulgärlateinischen Kontinuität auf tönernen Füßen (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 64s. n. 2). Recht unvorsichtig formuliert der hier immer wieder zitierte Marx, dass «die Sprache des Volks zähe an einer beliebten Ausdrucksweise festzuhalten pflegt, die sich nach ihrem Gefühl bewährt hat und dadurch ihre Daseinsberechtigung trotz der Lehren der Schulbildung erwiesen hat» (1909, 437). Damit ist jedoch im Grunde nur gesagt, dass eine Reorganisation des Nähebereichs im Sinne von 3.7. – ein typisch neuzeitliches Phänomen – im Lateinischen in diesen Punkten nicht stattgefunden hat. Die von ihm angeführten Beispiele belegen jedenfalls keinen Konservatismus der lateinischen Nähesprache. Lat. *fabulari*, um nur diesen Fall herauszugreifen (cf. auch Löfstedt 1933, 324s.; Stefenelli 1992, 17, 141), mag zwar bei den Komödiendichtern der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. (Plautus, Titinius, Terenz) bereits in der Bedeutung 'sprechen' belegt sein, wurde dann von den Klassikern Cicero und Cäsar gar nicht verwendet und von Livius, Quintilian und Tacitus zugunsten von *loqui* vermieden, um anschließend im Spätlatein (Augustin) und schließlich in einigen romanischen Sprachen wieder zum Vorschein zu kommen (sp. *hablar*; pg. *falar*). Aber *loqui* ist auch bei Plautus schon belegt (und nie in einer anderen Bedeutung als 'sprechen'). Es stellt also keinesfalls eine schriftlateinische Innovation dar. Demgegenüber erkennt man in *fabulari* schon von der Bildung her eine Bedeutungserweiterung gegenüber ursprünglichem 'plaudern, sich unterhalten', was sich wiederum aus der Ableitung von *fabula* 'Gerede, Gespräch' ergibt.<sup>11</sup> Es handelt sich folglich um eine frühe nächsprachlich-expressive Innovation des Typs 2.1. im Sprechlatein, nicht aber um sprechlateinischen Konservatismus. Solche Materialien zeigen allenfalls, «wie verschieden schon in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. die Volkssprache vom klassischen Latein war» (Meister 1909, 90). Dies entwertet nicht die Metapher vom «kräftigen Strom lebendiger Sprache», der

<sup>11</sup> Dieses Beispiel erlaubt eine Reihe weiterer interessanter Beobachtungen: 1° Es fällt die semantische Parallele zu fr. *causer* 'plaudern, sich unterhalten', frpop. auch 'sprechen' ins Auge. – 2° Das lat. *fabula* geht seinerseits auf das Verb *fari* zurück, das letztlich mit griech. *anaí* 'sagen, sprechen' urverwandt ist und in der belegten Literatur, morphologisch defektiv, auf den rituellen und dichterischen Bereich eingeschränkt ist. *Fari* wurde durch *loqui* ersetzt, dieses letztlich dann wieder durch *fabulari/-are* (Ernout/Meillet 1994, s. vv. *for* und *loquor*). Im Hinblick auf *fari* – *fabula* – *fabulare* liegt ein in der lexikalischen Diachronie nicht selten zu beobachtendes, über nächsprachliche Expressivität laufendes «Nullsummenspiel» vor. – 3° Das lat. *fabulari* für *loqui* ist tatsächlich eine vergleichsweise frühe Innovation gegenüber anderen vulgärlateinischen Varianten, die dann bekanntlich in anderen Teilen der Romania auftreten: sard.-log. *faeddare*, it. (arch.) *favellare* < *fabellare* < *fabella* 'Geschichte, kleine Erzählung' (urspr. Diminutiv von *fabula*); fr. *parler*, it. *parlare* usw. < *parabulare* < *parabola* 'Rede; Gleichnis'.

«mit der Herrschaft des grossen klassischen Stils unter der Eisdecke der Literatur verschwindet und erst später im Laufe der Jahrhunderte diese Decke hier und da überflutet oder zersprengt» (Löfstedt 1933, 321s.). Aber den hier immer wieder zitierten Ausführungen der beiden Löfstedts (cf. auch Löfstedt 1983, 467s.) ist nichts anders zu entnehmen, als dass frühe Innovationen im Sprechlatein in der distanzsprachlichen Überlieferung der klassischen Epoche verdeckt werden und dann in der weniger rigiden spätlateinischen Distanzsprache wieder verstärkt in Erscheinung treten. Der Konservatismus ist hier also schwerpunktmäßig auf der Seite der Distanzsprache zu suchen:

[Es] ignoriert die neugeschaffene Literatursprache den Zustand, den die Alltagsrede allenthalben bereits erreicht hatte. [...] Wie die Schriftsprache von ihren Schöpfern überhaupt in bewußtem Gegensatz zur gesprochenen Rede gestaltet wurde, so auch darin, daß sie sich in ihrer äußeren Form von Anfang an auf einem von dieser bereits «überholten» Entwicklungsstadium gründet» (Altheim 1932, 171).

Hier liegt genau der oben typisierte Fall vor, in dem Innovationen längst vor der definitiven Ausdifferenzierung der Varietäten X = Sprechlatein und Y = Schriftlatein erfolgt sind und nur in Y nicht mitgemacht wurden, so dass frühe Innovationen in X anzusetzen sind. Dies schließt natürlich innerhalb von X «altertümliche», und zwar vor allem «ländliche Züge» (Kramer 1999, 12, dazu Hunnius [515]) im Sinne von 2.3. nicht völlig aus.

Taugt also die Parallelisierung mit dem Vulgärlatein jedenfalls nicht, um den genuinen «Konservatismus» des *français parlé* plausibel zu machen, so bleibt nur noch die – durch präzise Begrifflichkeit erhellte – Empirie, um bezüglich des Französischen zu einer Antwort zu kommen. Hier sind im Zusammenhang mit der Debatte um das «Alter des gesprochenen Französisch» inzwischen erhebliche Fortschritte erzielt worden, nicht zuletzt durch die Edition und Interpretation des einzigartigen *Journal d'Héroard* vom Anfang des 17. Jahrhunderts (cf. Hausmann 1979; 1992; Ernst 1985; Wüest 1985; Prüßmann-Zemper 1986; Koch 1988; 2003b, 109; Koch/Oesterreicher 1990, 164s.; Lodge 1998). Es zeichnet sich hier ein differenziertes Tableau ab.<sup>12</sup>

Echte Konservatismen (von X = *français parlé* nicht (vollständig) übernommene innovative Merkmale von Y = *français écrit*) gibt es nur in sehr geringer Zahl: partieller (!) Verzicht auf das ansonsten obligatorische klitische Subjektpronomen bei einigen unpersönlichen Ausdrücken ((*il*) *y a*, (*il*) *faut*, (*il*) *fait chaud* etc.); Initialstellung des substantivischen direkten Objekts ohne pronominale Wiederaufnahme (Typ *Trois fils j'ai eus*). Obwohl noch

<sup>12</sup> Selbstverständlich müssen hier die universalen Merkmale der Nähesprache (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 50–126; 2001, 591–600) außer Betracht bleiben, da sie nicht in gleicher Weise dem Sprachwandel unterliegen. Ebenfalls nicht eingegangen werden kann hier auf den schwierigen Grenzfall der so genannten «segmentierten Sätze», die einerseits ein nächsprachliches Universale darstellen, andererseits aber im Französischen teilweise eine weitergehende Grammatikalisierung erfahren haben (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 161–163; Koch 1993).



manche Frage offen bleibt,<sup>13</sup> könnte man diese Merkmale tatsächlich als Relikte altfranzösischer Zustände deuten.

Daneben weist das *français parlé*, ähnlich wie oben schon beim Vulgärlatein beobachtet, Innovationen auf, die längst vor der definitiven Ausdifferenzierung der Varietäten X = *français parlé* und Y = *français écrit* erfolgt sind und die nur am Ende in Y nicht festgeschrieben wurden: vor allem der Negationstyp *c'est pas vrai* (s. u.); die Form *ça*; der Typ *une voiture qu'était partie*. Es handelt sich also mitnichten um «Konservatismen», sondern um frühe Innovationen (zweifellos nächstsprachlicher Herkunft), die vor der endgültigen Normierung des Französischen sogar in Schriftdokumenten aufscheinen, dann aber nicht definitiv den Weg ins *français écrit* (Y) schaffen. Faszinierend ist der Fall der Negation, wo die Auslassung von *ne* im Fragesatz (Typ *ont-ils pas fait?*), die schon im Mittelfranzösischen belegt war, zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits so stark verbreitet ist und auf die Distanzsprache ausstrahlt (B2), dass Vaugelas hier einer Restandardisierung (im Sinne von 3.6.) nicht mehr abgeneigt ist (cf. Schmitt 1980, 26 s.; Ernst 1985, 88). Sie setzt sich dennoch nicht durch, so dass diese Innovation auf das *français parlé* beschränkt bleibt (wo sie bis heute freilich nicht obligatorisch ist).

Das Gros der heutigen nächstsprachlichen Besonderheiten ist nach den empirischen Befunden eher jüngeren Datums (ab 17. Jahrhundert): völliger (!) Verlust des *passé simple*; Verlust der Inversionsfrage als eines produktiven Verfahrens; häufige – noch nicht durchgängige – Verwendung des *futur périphrastique* als eines neutralen Futurs; Schwächung des *subjonctif* und Verlust des *imparfait du subjonctif* (dazu auch n. 14); völliger Verlust des Negationstyps *je ne sais*; Typ *on va = nous allons*; Typ *t'as le choix*; Typ *des bons vins*; Typ *la petite maison qu'il a fait*. Nicht zufällig hatten diese relativ jungen Merkmale der Nähesprache nach der rigiden Kodifizierung des *siècle classique* keine Chance mehr, in die nunmehr tatsächlich sehr übernahmefreundliche Distanzsprache (3.5.) vorzudringen.<sup>14</sup> Interessant, aber angesichts der rigiden Kodifizierung nicht überraschend sind die diachronischen Veränderungen der Varietäten-Markierung (B2) innerhalb des Nähebereichs, wo viele der hier relevanten Phänomene zunächst als diastratisch niedrig einzuordnen waren, um dann über die niedrige Diaphasik schließlich zur der allgemeinen Markierung *parlé* zu gelangen (cf. Söll 1970, 292 s.; Müller 1975, 187 s.; Koch/Oesterreicher 1990, 140 s.).<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Es bleibt vor allem im Detail zu klären, wie sich die Kontinuität zwischen dem heutigen sprechsprachlichen Typ *Trois fils j'ai eus* und den altfranzösischen Typen *Le roi esgarde*, *Le roi esgarde il* sowie dem sehr seltenen *Le roi il esgarde* darstellt (cf. Buridant 2000, 743 ss.).

<sup>14</sup> Lediglich der Ersatz des *imparfait du subjonctif* durch das *présent du subjonctif* hat sich als Option inzwischen auch in der Distanzsprache verbreitet (B2), so dass erstere Form inzwischen als diaphasisch hoch eingestuft werden kann.

<sup>15</sup> Zu den bemerkenswerten Prozessen der Änderung der Varietäten-Markierung (B2) in der Konkurrenzsituation zwischen *j'allons*, *on va* und *nous allons* cf. Hausmann 1979, 437–444; 1992, 358–360.

Mit einem nochmals völlig anderen Falltyp haben wir es zu tun bei den im 17. Jahrhundert bereits in allen Varietäten verstummten Endkonsonanten (z. B. *finir* [fini]), die dann – eindeutig unter dem Einfluss der Graphie (*spelling pronunciation*) – auch in der Phonie, zunächst der Distanzsprache, restituiert wurden (z. B. [finir]). Wenn dies dann in den meisten Fällen auch in die Nähesprache übernommen wurde (B2), so handelt es sich um eine distanzsprachlich induzierte «Regression», die im Rahmen der Reorganisation des Nähebereichs (3.7.) zu sehen ist (cf. Schmitt 1984; Koch/Oesterreicher 1990, 165).

Fazit: Das Etikett *français avancé* ist sicherlich zu pauschal und auch ansonsten in mancher Hinsicht problematisch (cf. Gadet 1998); gleichwohl ist das Französische – nicht anders als das Latein – ein denkbar ungeeigneter Kandidat, um «Konservatismus» als ausgeprägtes Merkmal der Nähesprache zu dokumentieren. Ein begrifflich präziser empirischer Zugriff zeigt, dass nächstsprachliche Konservatismen eher marginal sind und dass Ausstrahlungen vom Distanz- in den Nähebereich eher Regression als Konservatismus darstellen.

#### 4.2. Das Konzept der «Diglossie»

Nachdem, bei aller in 1.–3. und in 4.1. vorgenommenen Differenzierung, Innovationen (A1) und Übernahmen (A2) in der Nähesprache insgesamt erfolgreicher sind als in der Distanzsprache, steuert die Entwicklung einer Sprache unter den Bedingungen starker Übernahmefreundlichkeit der Distanzsprache (3.5.), die allerdings keineswegs überall gelten müssen (3.6.), logischerweise auf eine Polarisierung des Varietätenraums hin, wie sie Ferguson (1959) mit seinem Begriff «Diglossie» zu erfassen versucht hat. Wer freilich den erheblichen Anteil der Nähesprache am Sprachwandel nicht wahr haben will, dem muss auch dieser Diglossie-Begriff ein Dorn im Auge sein. Dementsprechend äußert Hunnius die Befürchtung, dass man mit diesem Begriff der historischen Realität Gewalt antun könnte [514]. Die historischen Realitäten, an denen der Romanist dies zu überprüfen hätte, sind, ähnlich wie schon in 4.1., das Verhältnis von Vulgärlatein/Romanisch und Schriftlatein (4.2.1.) sowie zwischen *français parlé* und *français écrit* (4.2.2.).

##### 4.2.1. Die lateinisch-romanische Sprachsituation

Wie verhält es sich nun mit der Anwendung des Diglossie-Begriffs auf die lateinisch-romanische Sprachsituation in Spätantike und Frühmittelalter, die übrigens von Fergusons selbst, wenn auch nur am Rande (1959, 337), ins Spiel gebracht wird? Die zentralen Bestimmungsstücke dieses Diglossie-Begriffs sind die folgenden (cf. Koch 1997, 225–228):

① Es koexistieren in der betreffenden Sprachgemeinschaft zwei Sprachformen L(ow) und H(igh), die als *Varietäten* einer Sprache

- empfundener werden. Dabei kann L auch diatopisch diversifiziert sein (Dialekte).<sup>16</sup>
- ② Zwischen L und H besteht ein sehr großer Abstand in Grammatik und Lexik.
  - ③ Zwischen L und H besteht eine strikte Funktionstrennung, die man, über Ferguson hinausgehend, aber durchaus kompatibel mit seinen Beobachtungen, im Sinne von L → Nähe und H → Distanz rekonstruieren kann (es handelt sich somit nicht um eine mediale Festlegung, sondern um die Abhängigkeit von kommunikativen Parametern im Sinne von Abschnitt 1.).

Am besten lässt sich unser Problem von einigen Extrempositionen her angehen. Die von Wright (1982) vorgelegte These «Late Latin is early Romance» steht natürlich in diametralem Gegensatz zu einer Diglossie-Analyse, da sie geradezu die Negation der Bedingung ② beinhaltet. Wie Berschin/Berschin (1987) zu Recht herausgearbeitet haben, reduziert Wright die Differenz L/H sogar weitgehend auf diejenige zwischen Phonie und Graphie – so dass auch ③ irrelevant wäre – und nimmt sie damit aus der Varietätenlinguistik heraus, was dem Problem keinesfalls gerecht wird (cf. demgegenüber die Insistenz in Banniard 1992 auf den varietätenlinguistischen Implikationen des Problems). Sehr wohl verwendet wird der Terminus «Diglossie» für Nordfrankreich von McKittrick (1989, 21) und Lodge (1993, 94), allerdings überraschenderweise erst für die Zeit *nach* der Karolingischen Reform. Das von Banniard (1992, 421s., 489s., 492) herausgestellte Ende der «vertikalen Kommunikation» auf Latein zwischen 750 und 800 ist jedoch ein Indiz dafür, dass L und H jetzt also so deutlich verschiedene Sprachformen empfunden wurden, dass Bedingung ① nicht mehr zutraf, so dass die (nord)französischen volkssprachlichen Idiome (bislang «L») vergleichsweise rasch in die Schriftlichkeit vordrangen (cf. Lütke 1968, II, 86–89; Berschin et al. 1978, 63s.). Sinnvoll anwendbar ist der Diglossie-Begriff demnach allenfalls *vor* der Karolingischen Reform, als L und H noch als Varietäten einer Sprache empfunden wurden. Sehr früh setzen den Beginn der Diglossiesituation Lütke (1968; II, 85) mit der augusteischen Zeit<sup>17</sup> und Berschin et al. (1978, 63) mit der nachklassischen Zeit an. Die Frage ist einfach, ab wann der Abstand bereits so groß war, dass Bedingung ② zutraf.

Banniards außerordentlich wertvolle Studie zeigt eigentlich nichts anderes auf als die stetige Zunahme (und die zunehmende metasprachliche Problematisierung) des Abstandes zwischen L und H. Nicht ganz zu Unrecht hinterfragt er (1992, 510) die von Ferguson (1959, 336) explizit geäußerte Stabilitätsan-

<sup>16</sup> Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass in einer Sprachgemeinschaft mit Dialekten (was nahezu überall der Fall ist) automatisch auch Diglossie in diesem Sinne herrscht. Dies ist nur der Fall, wenn auch die übrigen Bedingungen gegeben sind: für das heutige Italienisch trifft beispielsweise ③ nicht zu, für das europäische Portugiesisch weder ② noch ③.

<sup>17</sup> Heute würde Lütke (persönliche Mitteilung) für diesen Zeitpunkt den Terminus «Diglossie» vermeiden.

nahme für Diglossiesituationen. Ohne ausschließen zu wollen, dass es vergleichsweise stabile Situationen dieser Art geben mag (etwa in der arabischen Welt oder in der deutschsprachigen Schweiz), scheint mir eine strikte Stabilitätsannahme verzichtbar, ja eher hinderlich, wenn man diesen Begriff mit der Empirie vermitteln will, in der es notwendigerweise immer um Sprachsituationen geht, die historischen Entwicklungen unterliegen. So weist schon Lütke darauf hin, daß «es die Diglossiesituation schlechthin nicht gibt, sondern vielmehr Formen und Grade von Diglossie» (1968, II, 84). Dies macht den Diglossie-Begriff keineswegs wertlos, sondern lässt ihn gerade zu einem wichtigen Instrument werden, mit dem wir Konfliktpotenziale in Varietätenräumen identifizieren und charakterisieren können.<sup>18</sup>

Überraschenderweise lehnt gerade Banniard (1992, 506–510) den Diglossie-Begriff für den gesamten Zeitraum vom 4. bis zum 9. Jahrhundert ab, wobei ihm freilich in der Frühzeit der Abstand zwischen L und H (②) als noch nicht groß genug (487), später dann aber als bereits zu groß (509s.) erscheint.<sup>19</sup> Nachdem die Bedingungen ① und ② in jedem Fall zutreffen, ergibt sich daraus logisch, dass zwischen dem Zeitpunkt mit zu geringem Abstand und dem Zeitpunkt mit zu großem Abstand ein Zeitraum gelegen haben muss, in dem Bedingung ② zutraf, also ein mehr oder weniger ausgeprägter Zustand der Diglossie im Sinne Fergusons geherrscht haben muss. Obwohl Banniards Ansatz in bis dahin ungekannter Weise varietätenlinguistische Differenzierungen in die Diskussion einbringt (1992, 40–42), reicht er insofern nicht aus, als die Termini «parlé» und «écrit» hier ausschließlich medial gemeint sind und nichts mit den kommunikativ-konzeptionellen Bezugspunkte «Nähe» und «Distanz» zu tun haben, die, wie oben dargestellt, gerade grundlegend für den Diglossie-Begriff sind. Implizit kann man das übrigens sogar Banniards Analysen selbst entnehmen. So gesteht er zu, dass zu den sprechlateinischen Innovationen keineswegs nur die *illitterati*, sondern durchaus auch die *litterati* beigetragen haben mögen (1993, 157s.), woraus ersichtlich ist, dass es dabei zumindest nicht vorrangig um niedrige Diastratik, sondern um Nähesprache geht. Auch der für Banniards Ansatz zentrale – und äußerst nützliche – Begriff der «vertikalen Kommunikation» ist, entgegen dem terminologischen Anschein, nicht genuin diastratisch gemeint: Der Kontakt zwischen *litterati* und *illitterati* war von der Antike bis in die Neuzeit in der lateinischen bzw. romanischen Nähekommunikation des Alltags immer unproblematisch, da, wie gerade erwähnt, auch die *illitterati* an den Innovationen teilhatten, also sich – bei allen diastratischen Unterschieden – in der Nähesprache von Generation zu Generation immer mehr von der eigenen Distanzsprache entfernten. Die

<sup>18</sup> Dies ist etwa Herman (1995/96, 378 n. 17) entgegenzuhalten.

<sup>19</sup> Demgegenüber scheint Banniard in 1993, 158, den Terminus «Diglossie» ab dem Anfang der karolingischen Epoche für anwendbar zu halten, unter anderem, weil hier die passive Kenntnis der H-Varietät bei den *illitterati* schwinde. Der Verlust der passiven Kenntnis von H bringt jedoch gerade die Bedingungen ① und ② in Gefahr.

vertikale Kommunikation ist diagnostisch deshalb so interessant, weil es sich hier um einen ausgezeichneten Bereich handelt, bei dem pragmatisch vorgegeben war, dass *illitterati* (in aktiver Rolle) und *litterati* (in passiver Rolle) innerhalb der Distanz im phonischen Medium in Kontakt treten konnten (typischerweise etwa in der Predigt). Damit lässt sich kontrollieren, wie lange die Bedingungen ① und ③ für Diglossie noch funktionieren, d. h. wie lange die *illitterati* wenigstens noch passiv an H teilhaben. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wird dies nach Banniards Einsichten prekär, und die Karolingische Reform besiegelt das Ende der Diglossie in diesem Sinne. Erst der Hintergrund des Nähe-Distanz-Kontinuums macht diese Dynamik verständlich und erweist die Nützlichkeit des Diglossie-Begriffes (cf. Koch 1997, 222–233).

Wem dies alles noch zu holzschnittartig ist, dem steht seit über einem Jahrzehnt (cf. etwa Lüdi 1990) eine noch differenziertere Konzeptualisierung zur Verfügung, die die Fergusonschen Vorgaben in einer umfassenderen Sicht «aufhebt» und «Diglossie» de facto als offenen «Suchbegriff» (Schlieben-Lange 1991a, 40) einsetzt. Durch eine Faktorisierung zweisprachiger Situationen nach den bereits oben genannten Kriterien ①, ② und ③ sowie nach der räumlichen und sozialen Ausdehnung der Sprachsituation (④), dem Standardisierungsgrad (⑤), dem Typ des Spracherwerbs (natürlich/institutionell: ⑥) und dem Prestige der beiden involvierten Sprachformen (⑦) erhält Lüdi einen multidimensionalen Raum, in dem jede Sprachsituation exakt situiert werden kann, so dass sich auch «Formen und Grade von Diglossie» (im Sinne Lüdtkes; s. o.) unterscheiden sowie verwandte Situationen identifizieren lassen.<sup>20</sup> In genau einem solchen Rahmen ist der Versuch der Einordnung der lateinisch-romanischen Sprachsituation (mit dem Kern ①, ② und ③) und ihrer Veränderungen in Koch 1997, 228–233, zu sehen (cf. auch Meisenburg 1999, 23s.). Eine Kritik hieran ist nur dann ernst zu nehmen, wenn sie, statt den Terminus «Diglossie» pauschal zu verwerfen, der von Lüdi (1990) angebotenen umfassenden Faktorisierung Rechnung trägt.

#### 4.2.2. Heutiges Französisch

Nun zur Möglichkeit der Anwendung des Diglossie-Begriffs auf die Situation des heutigen *français parlé* (FP) und *français écrit* (FE). Schauen wir uns im Lichte von Fergusons (1959) bzw. Lüdis (1990) Parametern die Fakten an: FP und FE sind Varietäten ein und derselben Sprache (①). Es besteht strikte Funktionstrennung nach Nähe und Distanz (③). Zumindest unterstellt (s. aber

<sup>20</sup> Dabei ist es vergleichsweise unerheblich, ob man nun, wie Lüdi (1990, 312, 320s.), das gesamte Feld als «Diglossie» bezeichnet und den Ferguson-Bereich nur als Prototypen ansieht oder ob man auf dem Hintergrund dieses Feldes den Terminus «Diglossie» für den – intern durchaus noch einmal gestaffelten – Ferguson-Bereich reserviert (cf. Koch 1997, 224s.). Freilich wird bei letzterer Konzeption der Ferguson-Bereich eben nicht als prototypischer Normalfall, sondern eher als auffälliger Sonderfall gesehen.

4.3.) wird in der gesamten europäischen Frankophonie<sup>21</sup> sozialer Bilingualismus (④). FP ist nicht standardisiert, FE in hohem Maße (⑤). Der Spracherwerb erfolgt bei FP natürlich, bei FE institutionell (⑥). FE hat hohes Prestige, FP keines (⑦). So weit steht nichts im Widerspruch zum Zustand einer Ferguson-Diglossie. Differenziert ist nun aber das Kriterium des Abstands (②) zu beurteilen. Im Bereich der Grammatik unterscheiden sich FP und FE so erheblich, dass die Bipolarität an andere diglossische Sprachen erinnert, aber im Lexikon ist eine entsprechende Bipolarität praktisch nicht auszumachen (das Französische verfügt hier lediglich über eine stark entwickelte, aber keineswegs bipolare Diaphasik). Als Fazit ist «festzuhalten, daß es diglossische «Tendenzen» im Französischen geben mag, daß diese aber bislang nur im Bereich der Grammatik deutlich ausgeprägt sind» (Koch 1997, 244).<sup>22</sup> Es ist nicht nachvollziehbar, wie Hunnius dem Autor einer solchen Schlussfolgerung unterstellen kann, dass er «für die Zeiträume zwischen dem 7. und 9. sowie dem 18. und 20. Jahrhundert parallele Diglossieentwicklungen postuliert» [516]. Dies stimmt erstens nicht im Blick auf den heute erreichten Zustand, der ja anhand der gerade beschriebenen Faktorisierung wesentlich differenzierter erfasst wird (einschließlich allerdings seiner unübersehbaren Verwandtschaft mit einer Ferguson-Diglossie). Es stimmt zweitens gerade nicht im Blick auf die diachronische Entwicklung, die diesen Zustand hervorgebracht hat (cf. Koch 1997, 233–237, 244s.). Ausgangspunkt ist hier nämlich eine Diglossie-situation in ganz anderer Hinsicht: nachdem sich im Spätmittelalter definitiv ein französischer FE-Standard herausgebildet hatte, herrschte spätestens ab dem 16. Jahrhundert in weiten Teilen Nordfrankreichs eine Ferguson-Diglossie (Bedingung ③ erfüllt!), wobei H dem Standard und L den von ihm überdachten französischen Dialekten entsprach, soweit der Abstand (②) zwischen beiden groß genug war, was allerdings für Paris selbst und die benachbarten Regionen nicht galt (cf. auch Lodge 1993, 148–152). Der heutige Zustand ist dann Produkt zweier voneinander unabhängiger Prozesse: zum einen erhöht sich nach der rigiden Kodifizierung des *siècle classique* innerhalb von Paris der Abstand (②) zunächst zwischen Standard und niedriger Diastatik, später zwischen FE und FP durch die nicht unerheblichen Veränderungen im Nähebereich (4.1.); zum anderen erhalten im Rahmen der Reorganisation des Nähebereichs (3.7.) die französischen Dialekte ansatzweise schon vor, verstärkt aber nach der Französischen Revolution Konkurrenz durch neue Nähevarietäten (*français régionaux*, *français populaire*, FP), die stark von den Distanzvarietäten her geprägt sind, in die aber auch die entscheidenden Innovationen aus der Pariser Nähesprache einfließen wie z. B. *on va* statt *j'allons* (cf. Haus-

<sup>21</sup> Die Verhältnisse in Québec und erst recht in anderen überseeischen Teilen der Frankophonie bedürften einer genaueren Spezifizierung.

<sup>22</sup> Ähnlich vorsichtig das Fazit von Lodge (1993, 255–260), wo allerdings m. E. nicht deutlich genug zwischen den Verhältnissen in der Grammatik und in der Lexik unterschieden wird.

mann 1979; Lodge 1998). Die entsprechende Dynamik lässt sich mit dem hier skizzierten begrifflichen Instrumentarium so präzise beschreiben, dass die erheblichen Unterschiede zur Entwicklung der lateinisch-romanischen Diglossie hinreichend deutlich werden. Von einer ungebührenden Parallelisierung kann also auch in diachronischer Hinsicht keine Rede sein.

#### 4.3. Überwindung der Spannungen zwischen Nähe- und Distanzbereich

Unabhängig von der Tatsache, ob man nun die lateinisch-romanische Sprachsituation der ausgehenden Antike und des Frühmittelalters bzw. die heutige Situation von FP und FE als «Diglossie» bezeichnen will, stellt sich die Frage nach dem Fortgang der Geschichte. Im Falle des Lateinisch-Romanischen kennen wir die Antwort, im Falle des Französischen noch nicht. Nach Hunnius hat das Vulgärlatein «einen unvorhersehbaren Siegeszug und Aufstieg erlebt, wie er sich für gesprochene Sprache gewöhnlich nicht ereignet. Aus sprachhistorischer Sicht» sei «daher das Vulgärlatein nicht als Modellfall geeignet» [512], also auch nicht für die Futurologie des Französischen.

Zunächst zur Einzigartigkeit des «Aufstiegs» des Vulgärlateins bzw. des Protoromanischen. Es soll hier gar nicht bestritten werden, dass jeder historische Prozess auf seine Weise einzigartig ist. Dies gilt natürlich auch für den Vorgang der Verschriftlichung romanischer Idiome. Man sollte sich jedoch nicht der Möglichkeit begeben, Grundkonstanten, wo sie erkennbar sind, beim Namen zu nennen, um zu weiterführenden Erkenntnissen zu kommen. Das Problem reduziert sich auf die Kernfrage, in welche Richtung sich die Entwicklung langfristig bewegt, wenn in einer Sprachgemeinschaft eine sich kontinuierlich weiterentwickelnde Nähesprache (cf. bes. 3.4.) in zunehmenden Gegensatz zu einer eher beharrlichen Distanzsprache (cf. bes. 3.5.) gerät. Es ist nicht allzu verwegen zu behaupten, dass ein solcher Antagonismus unter dem Strich zu einer Ablösung der bisherigen Distanzsprache durch Varietäten der bisherigen Nähesprache führt.<sup>23</sup> Dies gilt eben nicht nur für die mittelalterliche Romania (mit Latein vs. Romanisch), sondern beispielsweise auch für die chinesische Sprachgemeinschaft (mit *wényán* vs. *báihuà* bzw. *pǔtōnghuà*: cf. Lippert 1996, 1468ss.; Lüdtke 2001, 1685), für den indo-arischen Sprachbereich in mehreren Etappen seiner dreieinhalbtausendjährigen Geschichte bis in die unmittelbare Gegenwart hinein, beginnend mit dem Sanskrit, und in vielfältigen geographischen Verzweigungen (cf. Masica 1991, 50–57), für die russische Sprachgemeinschaft (ost-kirchenslavische Schreibtraditionen vs. moderne russische Literatursprache: cf. Keipert 1999),<sup>24</sup> ferner inzwischen für die von

<sup>23</sup> Ein völlig andersartiger und historisch außergewöhnlicher Fall liegt selbstverständlich im Hebräischen vor, wo gerade die Distanzsprache Grundlage der Nähesprache des 20. Jahrhunderts geworden ist (cf. Rabin 1988, 49–52).

<sup>24</sup> Interessanterweise wird auch hier die Möglichkeit der Anwendung des Diglossie-Begriffs auf (z. T. unterschiedliche) Zeitabschnitte bis zum 17. Jahrhundert kontrovers diskutiert: cf. Keipert 1999, 727, 731, 739. – Den Hinweis auf diesen Forschungszusammenhang verdanke ich meinem Tübinger Kollegen Tilman Berger.

Ferguson im Jahre 1959 noch als diglossisch ausgewiesene griechische Sprachgemeinschaft (s. u.).

Selbstverständlich kann es bei den entsprechenden Prozessen zu Ritarandi und sogar zu vorübergehenden Roll-backs kommen. So restituert die Karolingische Reform die alte Distanzsprache (was dann die «Katastrophe» gerade beschleunigt), so stärkt die italienische Renaissance am Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Rolle des Lateins als Distanzsprache (was dann über eine ciceronianische Restitution des Lateins ebenfalls dessen Schicksal besiegelt), so löst das Sanskrit ab 150 n. Chr. sogar das jüngere Prakrit in Inschriften ab (cf. Masica 1991, 55) etc. Auch kann die nähesprachliche «Auffrischung» unterschiedlich radikal sein. Nicht selten sind Kompromisslösungen zwischen der bisherigen Distanz- und der Nähesprache (hier ergeben sich gleitende Übergänge zu Restandardisierungsprozessen im Sinne von 3.6.). Dies gilt etwa de facto für das (durch die Karolingische Reform dann überholte) «Merowingerlatein», es gilt in unterschiedlichem Ausmaß für verschiedene Formen des «Kirchenslavischen» in Russland (cf. Keipert 1999, 743–754), ferner für die geschriebene chinesische *pǔtōnghuà* (cf. Lippert 1996, 1471ss.); auch im Neugriechischen wurde die *kaθarévusa* (= H) durch einen auf der Basis der *ðimotikí* (= L) stehenden, aber mit Elementen der *kaθarévusa* durchsetzten Standard abgelöst (cf. Browning 1982; Kramer 1989). Nichtsdestoweniger ist die Gesamtrichtung immer die gleiche.<sup>25</sup>

Was nun die Zukunft des Französischen betrifft, so schließt Lodge aus dem «widening gulf between «bad French» and the norms of the traditional standard» auf die Gefahr eines «increasing the possibility of diglossia in the long run» (1993, 260). Wenn in Koch (1997, 245) «bei Aufrechthaltung der starren Kodifizierung»<sup>26</sup> Ähnliches prognostiziert wird (was eine zunehmende Bipolarität auch im Lexikon implizieren würde: cf. 4. 2. 2.), so kann man dem Autor allenfalls Kulturpessimismus vorwerfen, keinesfalls aber ein «ahistorisches Sprachentwicklungskonzept» [516]. Ebenso wenig ahistorisch ist die – zugegebenermaßen futurologische – Überlegung, dass sich «früher oder später – und in der heutigen Zeit raschen Wandels sicher eher früher als später – [...] die Rahmenbedingungen so [verändern], dass es zu einem Umbruch kommen muß», bei dem «unvermeidlich die L-Varietät in den H-Bereich ein[dringt]»

<sup>25</sup> Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass – ebenfalls in vielen Fällen vergleichbar – die Lexik der alten Distanzsprache, z. T. im Nachhinein, als «Steinbruch» für gelehrte Entlehnungen in die neue, aus der Nähesprache gespeiste Distanzsprache genutzt wird: Latinismen in romanischen Sprachen, Kirchenslavismen in modernen slavischen Sprachen (cf., auch zu den Problemen ihrer genauen Bestimmung, Keipert 1999, 740s.), Sanskritismen in den modernen indo-arischen Sprachen (cf. Masica 1991, 59, 67.70) etc.

<sup>26</sup> Wenn Blanche-Benveniste (1995, 32–34) betont, dass einige jüngere Innovationen im Französischen abseits des *français avancé* erfolgt sind (und z. T. sogar aus dem FE stammen), so zeigt sie damit indirekt gerade, dass die Kodifizierung des FE in den sensiblen Punkten gegenüber dem FP/*français populaire* nach wie vor hart bleibt.

(Koch 1997, 245s.). Natürlich lässt sich über solche Fragen trefflich streiten. Aber die Signale, die man aus Frankreich empfängt (zunehmender Konsum audiovisueller Medien, gesellschaftliche und sprachliche Desintegration der Jugend in den *cités*,<sup>27</sup> Klagen von Kollegen über das sprachliche «Niveau» ihrer Studierenden) stimmen nicht allzu optimistisch. Gilt wirklich nach wie vor ohne Einschränkung der in 4. 2. 2. unterstellte soziale Bilingualismus ④? Noch ist sicher der «Leidensdruck» nicht groß genug für einen Umbruch. Sollte er es eines Tages werden, so ist jedenfalls die *Richtung* nach den oben angeführten Evidenzen aus anderen Sprachgemeinschaften klar vorgezeichnet, auch wenn «kein Vorwärtshistoriker voraussehen» kann, «*wer wo wann was für* Maßnahmen treffen» wird (Lüdtke 2001, 1685).

#### Literatur

- Altheim, Franz, *Die Anfänge des Vulgärlateins*, Glotta 20 (1932), 153–171.
- Bader, Eugen, *Celare artem: Kontext und Bedeutung der stilistischen Anweisung «Schreibe, wie du redest!» im 16./17. Jahrhundert (Italien, Spanien, Frankreich)*, in: Wolfgang Raible (ed.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Jahrbuch 1988 des Sonderforschungsbereichs «Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit»*, Tübingen, Narr, 1990, 197–217.
- Banniard, Michel, *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV<sup>e</sup> au IX<sup>e</sup> siècle en Occident latin*, Paris, Brepols, 1992.
- Banniard, Michel, *Latin tardif et français pré-littéraire: observations de méthode et de chronologie*, BSLP 88 (1993), 139–162.
- Berschin, Helmut/Berschin, Walter, *Mittelatein und Romanisch*, ZrP 103 (1987), 1–19.
- Berschin, Helmut/Felixberger, Josef/Goebel, Hans, *Französische Sprachgeschichte. Lateinische Basis · Interne und externe Geschichte · Sprachliche Gliederung Frankreichs*, München, Hueber, 1978.
- Blanche-Benveniste, Claire, *De quelques débats sur le rôle de la langue parlée dans les évolutions diachroniques*, LFr 107 (1995), 25–35.
- Blanche-Benveniste, Claire/Jeanjean, Colette, *Le français parlé. Transcription et édition*, Paris, Didier, 1987.
- Bork, Hans Dieter, «Néofrançais» = français avancé? *Zur Sprache Raymond Queneaus*, RF 87 (1975), 1–40.
- Bossong, Georg, *Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen*, Tübingen, Niemeyer, 1979.
- Browning, Robert, *Greek diglossia yesterday and today*, JSL 35 (1982), 49–68.
- Buridant, Claude, *Grammaire nouvelle de l'ancien français*, Paris, SEDES, 2000.
- Callebat, Louis (ed.), *Latin vulgaire – latin tardif IV*, Hildesheim/Zürich/New York, Olms/Weidmann, 1995.
- Cortelazzo, Manlio, *Perché «a mi me gusta» si e «a me mi piace» no?*, in: Günter Holtus/Edgar Radtke (edd.), *Umgangssprache in der Iberoromania. Festschrift für Heinz Kröll*, Tübingen, Narr, 1984, 25–28.
- Coseriu, Eugenio, *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, Montevideo, Universidad de Montevideo, 1958.

<sup>27</sup> Das gern behandelte Phänomen des *verlan* stellt dabei noch eher die folkloristische, hier weniger relevante Seite der Entwicklung dar.

- Detges, Ulrich/Waltreireit, Richard, *Grammaticalization vs. reanalysis: a semantic-pragmatic account of functional change in grammar*, ZS 21 (2002), 151–195.
- Erfurt, Jürgen, *Systematische Daten zum schriftinduzierten Sprachwandel im Französischen*, in: id./Bernd Jeßling/Matthias Perl (edd.), *Prinzipien des Sprachwandels*, vol. 1: *Vorbereitung*, Bochum, Brockmeyer, 1992, 97–110.
- Ernout, Alfred/Meillet, Antoine, *Dictionnaire étymologique de la langue latine*, Paris, Klincksieck, <sup>4</sup>1994.
- Ernst, Gerhard, *Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch*, in: Stimm 1980, 1–14.
- Ernst, Gerhard, *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards «Histoire particulière de Louis XIII» (1605–1610)*, Tübingen, Niemeyer, 1985.
- Ernst, Gerhard, et al. (edd.), *Romanische Sprachgeschichte. Histoire linguistique de la Romania*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, 2003.
- Ferguson, Charles A., *Diglossia*, Word 15 (1959), 325–340.
- Gadet, Françoise, *Le «français avancé» à l'épreuve de ses données*, in: Mireille Bilger/Karel van den Eynde/Françoise Gadet (edd.), *Analyse linguistique et approches de l'oral. Recueil d'études offert en hommage à Claire Blanche-Benveniste*, Leuven/Paris, Peeters, 1998, 59–68.
- Greive, Artur, *Remarques sur l'histoire du français parlé*, Cahiers de l'Institut de Linguistique de Louvain 10 (1984), 65–76.
- Grice, H. Paul, *Logic and conversation*, in: Peter Cole/Jerry L. Morgan (edd.), *Speech Acts*, New York, Academic Press, 1975, 41–58.
- Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (edd.), *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of International Research*, 2 vol., Berlin/New York, de Gruyter, 1994/1996.
- Haspelmath, Martin, et al. (edd.), *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*, 2 vol., Berlin/New York, de Gruyter, 2001.
- Hausmann, Franz Josef, *Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von j'allons zu on y va*, RF 91 (1979), 431–444.
- Hausmann, Franz Josef (ed.), *Die französische Sprache von heute*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983.
- Hausmann, Franz Josef, *L'âge du français parlé actuel: bilan d'une controverse allemande*, in: Groupe d'Étude en Histoire de la Langue Française (ed.), *Grammaire des fautes et français non conventionnels*, Paris, Presse de l'École Normale Supérieure, 1992, 355–362.
- Herman, József, *The End of the History of Latin*, RPh 49 (1995/96), 364–382.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, 7 vol., 1988–2001.
- Hunnius, Klaus, *Archaische Züge des langage populaire* [1975], in: Hausmann 1983, 345–365 (= 1975).
- Hunnius, Klaus, *Français parlé – ein problematisches Konzept*, ZrP 104 (1988), 336–346.
- Hunnius, Klaus, *Das futur simple – ein Tempus ohne Zukunft? Anmerkungen zu einem Leitmotiv der Forschungsgeschichte*, RJB 44 (1993), 28–42.
- Hunnius, Klaus, *Vulgärlatein und gesprochenes Französisch. Zur Entstehung des Konzepts des français avancé*, ZrP 119 (2003), 510–519.
- Jacob, Daniel/Kabatek, Johannes, *Introducción: Lengua, texto y cambio lingüístico en la Edad Media iberorrománica*, in: iid. (edd.), *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica. Descripción gramatical – pragmática histórica – metodología*, Frankfurt am Main, Vervuert, 2001, VII–XVIII.
- Kabatek, Johannes, *«Wenn Einzelsprachen verschriftet werden, ändern sie sich». Gedanken zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, in: Gabriele Berken-

- busch/Christine Bierbach (edd.), *Soziolinguistik und Sprachgeschichte: Querverbindungen. Brigitte Schlieben-Lange zum 50. Geburtstag von ihren Schülerinnen und Schülern überreicht*, Tübingen, Narr, 1994, 175–187.
- Keipert, Helmut, *Geschichte der russischen Literatursprache*, in: Helmut Jachnow (ed.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grunddisziplinen*, Wiesbaden, Harrassowitz, 1999, 726–779.
- Keller, Rudi, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen, Francke, <sup>2</sup>1994.
- Koch, Peter, Rezension zu Ernst 1985 und Prüßmann-Zemper 1986, *RJb* 39 (1988), 153–162.
- Koch, Peter, *Le «chinook» roman face à l'empire. Y a-t-il une conjugaison objective en français, en italien et en espagnol et une conjugaison subjective prédéterminante en français?*, in: Gerold Hilty (ed.), *Actes du XX<sup>e</sup> Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes*, vol. 3: *Typologie des langues romanes. La situation linguistique en Suisse*, Tübingen/Basel, Francke, 1993, 169–190.
- Koch, Peter, *Une langue comme toutes les autres: latin vulgaire et traits universels de l'oral*, in: Callebat 1995, 125–144.
- Koch, Peter, *Diglossie in Frankreich?*, in: Winfried Engler (ed.), *Frankreich an der Frcien Universität. Geschichte und Aktualität*, Stuttgart, Steiner, 1997, 219–249.
- Koch, Peter, *Gesprochen/geschrieben – eine eigene Varietätendimension?*, in: Norbert Greiner/Joachim Kornelius/Giovanni Rovere (edd.), *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht*, Trier, Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1999, 141–168.
- Koch, Peter, *Oralità/scrittura e mutamento linguistico*, in: Maurizio Dardano/Adriana Pelo/Antonella Stefinlongo (edd.), *Scritto e parlato. Metodi, testi e contesti*, Roma, Aracne, 2001, 15–29.
- Koch, Peter, *Diachronische Varietätenlinguistik: extern und intern*, in: Wesch et al. 2002, 3–15.
- Koch, Peter, *Lexikalische Restandardisierung im Französischen*, in: Winfried Busse/Jürgen Schmidt-Radefeldt (edd.), *Rumänisch und Romanisch. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Windisch* (= Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft, vol. 13), Rostock, Universität Rostock, 2003, 207–235 (= 2003a).
- Koch, Peter, *Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik*, in: Ernst et al. 2003, vol. 1, 102–124 (= 2003b).
- Koch, Peter, *From subject to object and from object to subject: (de)personalization, floating and reanalysis in presentative verbs*, in: Giuliana Fiorentino (ed.), *Romance Objects. Transitivity in Romance Languages*, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2003, 153–185 (= 2003c).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*, *RJb* 36 (1985), 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Schriftlichkeit und Sprache*, in: Günther/Ludwig 1994/96, vol. 1, 587–604 (= 1994).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprachwandel und expressive Mündlichkeit*, *LiLi* 102 (1996), 64–96.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Langage parlé et langage écrit*, in: Holtus/Metzeltin/Schmitt 1988–2001, vol. I,2, 584–627 (= 2001).
- Kramer, Johannes, *Klassische Sprache und Substandard in der Geschichte des Griechischen*, in: Günter Holtus/Edgar Radtke (edd.), *Sprachlicher Substandard*, vol. 2: *Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik*, Tübingen, Niemeyer, 1989, 55–82.
- Kramer, Johannes, *Sind die romanischen Sprache kreolisiertes Latein?*, *ZrP* 115 (1999), 1–19.

- Lippert, Wolfgang, *Die schriftliche Sprache im Chinesischen*, in: Günther/Ludwig 1994/96, vol. 2, 1467–1476 (= 1996).
- Lodge, R. Anthony, *French: from Dialect to Standard*, London/New York, Routledge, 1993.
- Lodge, R. Anthony, *Vers une histoire du dialecte urbain de Paris*, *RLiR* 62 (1998), 95–128.
- Löfstedt, Bengt, *Rückschau und Ausblick auf die vulgärlateinische Forschung. Quellen und Methoden*, in: Wolfgang Haase (ed.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung*, vol. 2: *Principat*, 29/1: *Sprache und Literatur*, Berlin/New York, de Gruyter, 1983, 453–479.
- Löfstedt, Einar, *Syntactica. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins*, vol. 2: *Syntaktisch-stilistische Gesichtspunkte und Probleme*, Lund, Gleerup, 1933.
- Lüdi, Georges, *Diglossie et polyglossie*, in: Holtus/Metzeltin/Schmitt 1988–2001, vol. V,1, 307–334 (= 1990).
- Lüdtke, Helmut, *Geschichte des romanischen Wortschatzes*, 2 vol., Freiburg, Rombach, 1968.
- Lüdtke, Helmut, *«Tote» Sprachen*, in: Haspelmath et al. 2001, vol. 2, 1678–1691.
- Mair, Walter N., *Expressivität und Sprachwandel. Untersuchungen zur Rolle der Subjektivität in der Entwicklung der romanischen Sprachen*, Frankfurt am Main et al., Lang, 1992.
- Marx, Friedrich, *Die Beziehungen des Altlateins zum Spätlatein*, *NJB* 12 (1909), 434–448.
- Masica, Colin P., *The Indo-Aryan Languages*, Cambridge et al., Cambridge University Press, 1991.
- McKitterick, Rosamund, *The Carolingians and the Written Word*, Cambridge et al., Cambridge University Press, 1989.
- Meier, Harri, *Über Sprachschichten und Sprachwandel im modernen Französisch*, *RF* 89 (1977), 357–381.
- Meisenburg, Trudel, *Überlegungen zum Diglossiebegriff*, in: Thomas Stehl (ed.), *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*, Tübingen, Narr 1999, 19–35.
- Meister, K., *Altes Vulgärlatein*, *IF* 26 (1909), 69–90.
- Müller, Bodo, *Das Französische der Gegenwart. Varietäten, Strukturen, Tendenzen*, Heidelberg, Winter, 1975.
- Oesterreicher, Wulf, *L'oral dans l'écrit. Essai d'une typologie à partir des sources du latin vulgaire*, in: Callebat 1995, 145–157.
- Oesterreicher, Wulf, *Historizität: Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel*, in: Haspelmath et al. 2001, vol. 2, 1554–1595.
- Prüßmann-Zemper, Helga, *Entwicklungstendenzen und Sprachwandel im Neufranzösischen. Das Zeugnis des Héroard und die Genese des gesprochenen Französisch*, Dissertation Bonn, 1986.
- Rabin, Chaim, *Die Entwicklung der hebräischen Sprache*, Wiesbaden, Reichert, 1988.
- Raible, Wolfgang, *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*, Heidelberg, Winter, 1992.
- Rohlf, Gerhard, *Romanische Sprachgeographie. Geschichte und Grundlagen, Aspekte und Probleme mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*, München, Beck, 1971.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart et al., Kohlhammer, 1983.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Soziolinguistik. Eine Einführung*, Stuttgart et al., Kohlhammer, <sup>3</sup>1991 (= 1991a).
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Les conjonctions dans les langues romanes*, in: Harro Stammerjohann (ed.), *Analyse et synthèse dans les langues romanes et slaves. V<sup>e</sup>*

- colloque international de linguistique slavo-romane*, Tübingen, Narr 1991 (= 1991b).
- Schmitt, Christian, *Gesprochenes Französisch um 1600*, in: Stimm 1980, 15–32.
- Schmitt, Christian, *Variété et développement linguistiques. Sur les tendances évolutives en français moderne et en espagnol*, *RLiR* 48 (1984), 397–437.
- Söll, Ludwig, *Aspekte der französischen Gegenwartssprache* [1970], in: Hausmann 1983, 286–305 (= 1970).
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre, *Relevance. Communication and Cognition*, Oxford, Blackwell, 21995.
- Stefenelli, Arnulf, *Geschichte des französischen Kernwortschatzes*, Berlin, Schmidt, 1981.
- Stefenelli, Arnulf, *Das Schicksal des lateinischen Wortschatzes in den romanischen Sprachen*, Passau, Wissenschaftsverlag Richard Rothe, 1992 (= 1992a).
- Stefenelli, Arnulf, *Sprechsprachliche Universalien im protoromanischen Vulgarlatein. Lexikon und Semantik*, in: Maria Iliescu/Werner Marxgut (edd.), *Latin vulgare – latin tardif III*, Tübingen, Niemeyer, 1992, 347–357 (= 1992b).
- Stefenelli, Arnulf, *Von der Prestigevariante zur Normalbezeichnung*, in: Martine Guille/Reinhard Kiesler (edd.), *Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Berchem zum 65. Geburtstag*, Tübingen, Narr, 2000, 340–353.
- Stempel, Wolf-Dieter, *«Ich vergesse alles». Bemerkungen zur Hyperbolik in der Alltagsrhetorik*, in: Manfred Faust et al. (edd.), *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann*, Tübingen, Narr, 1983, 87–98.
- Stimm, Helmut (ed.), *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen* (ZfSL-Beiheft, vol. 6), Wiesbaden, Steiner, 1980.
- Wesch, Andreas, et al. (edd.), *Sprachgeschichte als Varietätengeschichte/Historia de las variedades lingüísticas. Anlässlich des 60. Geburtstages von Jens Lüdtke/ Estudios sobre el español y otras lenguas románicas reunidos con motivo de los 60 años de Jens Lüdtke*, Tübingen, Stauffenburg, 2002.
- Wright, Roger, *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool, Cairns, 1982.
- Wüest, Jakob, *Le «patois de Paris» et l'histoire du français*, *VR* 44 (1985), 234–258.

Tübingen

PETER KOCH

## KONGRESSAKTEN

- Werner Hüllen / Friederike Klippel (edd.), *Heilige und profane Sprachen/Holy and profane Languages* (JOHANNES KRAMER) . . . . . 675
- Hans Lauge Hansen (ed.), *Changing Philologies. Contributions to the Redefinition of Foreign Language Studies in the Age of Globalisation* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 679
- Michèle Goyens / Werner Verbeke (edd.), *The Dawn of the written Vernacular in Western Europe* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 679
- Dominique Bertrand (ed.), *Penser la nuit (15<sup>e</sup>–17<sup>e</sup> s.). Actes du colloque international du C. E. R. H. A. C. (Centre d'Études sur les Réformes, l'Humanisme et l'Âge classique) de l'Université Blaise Pascal (22–24 juin 2000)* (VOLKER MECKING) . . . . . 681
- Christiane Maaß / Sabine Schrader (edd.), *«Viele Sprachen lernen ... ein notwendiges Uebel»? Chancen und Probleme der Mehrsprachigkeit* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 681
- Ordre et distinction dans la langue et le discours. Actes du Colloque international de Metz (18, 19, 20 mars 1999)*, Publiés par Bernard Combettes, Catherine Schnedecker, Anne Theissen (JOACHIM LENGERT) . . . . . 682
- Brigitte Felderer / Thomas Macho (edd.), *Höflichkeit. Aktualität und Genese von Umgangsformen* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 687
- Reineke Bok-Bennema et al. (edd.), *Adverbial Modification* (KLAUS HÖLKER) . . . . . 687
- Claus D. Pusch / Wolfgang Raible (edd.), *Romanistische Korpuslinguistik/Romance Corpus Linguistics. Korpora und gesprochene Sprache/Korpora and Spoken Language* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 693
- Danièle Latin / Claude Poirier (edd.), avec la collaboration de Nathalie Bacon et Jean Bédard, *Contacts de langues et identités culturelles. Perspectives lexicographiques. Actes des quatrièmes journées scientifiques du réseau «Étude du français en francophonie»* (ANNEGRET BOLLÉE) . . . . . 694
- Onomastique et Histoire, Onomastique Littéraire. Actes du VIII<sup>e</sup> colloque de la Société Française d'Onomastique (Aix-en-Provence le 26–29 octobre 1994)*, Textes édités par Pierre-Henri Billy et Jacques Chaurand (ANJA OVERBECK) . . . . . 698
- Lucien Kupferman / Eva Katz / Maria Asnès (edd.), *La préposition. – Lucien Kupferman / Eva Katz / Maria Asnès (edd.), La préposition (suite)* (KLAUS HÖLKER) . . . . . 699
- Pilar Carrasco (ed.), *El mundo como contienda. Estudios sobre La Celestina* (ANNETTE PAATZ) . . . . . 704
- Yves Moñino/Armin Schwegler (edd.), *Palenque, Cartagena y Afro-Caribe. Historia y lengua* (ANGELA BARTENS) . . . . . 707
- Anna Laura Lepschy / Arturo Tosi (edd.), *Multilingualism in Italy. Past and Present* (GÜNTER HOLTUS) . . . . . 711
- La lingua e le lingue di Machiavelli. Atti del Convegno internazionale di studi, Torino 2–4 dicembre 1999* (ALESSANDRO GNOCCHI) . . . . . 712
- Bodo Guthmüller (ed.), *Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance* (MARIA LIEBER) . . . . . 716

## FESTSCHRIFTEN

- Metamorphosen. Wandlungen und Verwandlungen in Literatur, Sprache und Kunst von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Bodo Guthmüller zum 65. Geburtstag*, herausgegeben von Heidi Marek, Anne Neuschäfer und Susanne Tichy (JOACHIM LEEKER) . . . . . 724